

Versteckte Beeinträchtigungen

Was man nicht sehen kann, das kann es auch nicht geben: Wie Menschen mit nicht sichtbarer Behinderung unter dem mangelnden Verständnis ihrer Mitbürger leiden. Wie man sich gegen Diskriminierung wehrt.

Von Michaela S. Paulmichl

Innsbruck – Ist von Mitbürgern mit Behinderung die Rede, denken viele ohne lange zu überlegen zuerst an Menschen im Rollstuhl. Die meisten verbinden damit eine Beeinträchtigung, die sichtbar ist, übersehen dabei aber selbst, dass Behinderung häufig nicht sofort erkennbar ist. „Vielen Betroffenen ist das auch lieber so“, wie Hannes Lichtner, Geschäftsführer des Zivilinvalidenverbands Tirol, meint. Das Bedürfnis, nicht als „anders“ aufzufallen, ist groß. Von anderen nicht mit all seinen Bedürfnissen gesehen zu werden, hat aber auch viele Nachteile, wie der Fall eines Tirolers zeigt, der seit seiner frühen Kindheit an Epilepsie leidet. Trotz seiner 60-prozentigen Einschränkung war er so lange wie möglich berufstätig in einem Bereich, wo das möglich war. Aussagen, dass ihm doch nichts fehle und er nur zu faul sei, um zu arbeiten, haben ihn deshalb immer sehr getroffen. Auch in verschiedenen Ämtern habe er nicht die Anerkennung und Aufmerksamkeit bekommen, die er sich erwartet hätte, sagt der Mann und meint: „Menschen, denen man ihre Behinderung nicht ansieht, werden diskriminiert.“

„Die meisten Behinderungen und chronischen Erkrankungen sind unsichtbar, die Folge ist Unverständnis.“

Isolde Kafka (Servicestelle Gleichbehandlung, Land Tirol)

Dabei sind die meisten Behinderungen und chronischen Erkrankungen unsichtbar, wie Isolde Kafka, Leiterin der Servicestelle Gleichbehandlung und Antidiskriminierung des Landes, meint. Den Betroffenen werde deshalb manchmal mit Unverständnis begegnet. Es gibt sehr viele Einschränkungen oder chronische Erkrankungen, deren Symptome für andere nicht erkennbar sind: „Wenn jemand gehörlos ist, sieht man das nicht. Auch wenn die Betroffenen versuchen zu deuten, reagieren vielen Menschen nicht entsprechend.



Epilepsie als nicht sichtbare Erkrankung: Betriebe scheuen sich aus Angst vor Krankenständen, Betroffene anzustellen.

Foto: iStock

Sie reden laut oder brüllen und wollen nicht wahrhaben, dass ihr Gegenüber gar nichts hören kann.“ Gebärdensprache als Erstsprache sei für die meisten Gehörlosen nur eingeschränkt verfügbar, die deutsche Sprache für sie eine Fremdsprache. „Schwerhörigkeit ist dazu auch eine weit verbreitete Behinderung. Ist kein Hörgerät sichtbar, ist sie meist nur auf Grund der Verständigungsschwierigkeiten wahrnehmbar.“

Auch eine Sehbehinderung fällt nur dann auf, wenn jemand sichtbare Zeichen wie einen Blindenstock bei sich hat: „Während der Lockdowns haben viele Betroffene

berichtet, dass es wegen des Social Distancing schwer war, die nötige Unterstützung zu bekommen. Digitale Barrierefreiheit ist eine Notwendigkeit, insbesondere für Menschen mit einer Sehbehinderung.“

Chronische Krankheiten, darunter Epilepsie oder Diabetes, seien versteckte Behinderungen. „Viele Betriebe scheuen sich aus Angst vor Krankenständen, diese Menschen anzustellen“, so Kafka. Manche Behinderungen würden im Alltag von Unwissenden auch oft falsch eingeschätzt oder zum Beispiel als übermäßiger Alkoholkonsum oder Marotte abgetan.

Besonders oft von Diskriminierungen betroffen sind ihrer Erfahrung nach Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen: „Die Medienberichterstattung trägt leider dazu bei, die Angst der Öffentlichkeit zu schüren, wenn das Bild von gewalttätigen Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen gezeichnet wird. Dabei sind das in den seltensten Fällen Erkrankte, die mit den Beeinträchtigungen offensiv umgehen und in Behandlung sind.“

Eine weitere große Gruppe seien Menschen mit Lernschwierigkeiten, die auf einfache Sprache und oft auch auf bildhafte Darstellungen

angewiesen sind. Auch hier gibt es einen sehr großen Nachholbedarf.

Kafka: „Wichtig ist, dass Menschen mit Behinderungen für sich selbst sprechen und insbesondere die Anliegen der UN-Behindertenrechtskonvention einbringen. In besonderer Weise machen das in Tirol der Monitoringausschuss und der dazu gehörige Jugendbeirat.“ Bei Diskriminierungen durch das Land oder eine Tiroler Gemeinde bietet die Servicestelle Gleichbehandlung und Antidiskriminierung Unterstützung, bei allgemeinen Anfragen der Behindertenanwalt bei der Landesvolksan-

walterschaft. Bei Diskriminierungen in anderen Bereichen ist der Behindertenanwalt des Bundes zuständig.

„Keine gesetzliche Tiefenwirkung: Es gibt leider kein Recht auf eine verpflichtende Beseitigung von Barrieren.“

Hannes Lichtner (ÖZIV Tirol)

Wer sich benachteiligt fühlt, kann sich auch an den Zivilinvaliden-Landesverband wenden, auch das gilt natürlich für jede Art von Behinderung. Wie Geschäftsführer Lichtner meint, kann im Schlichtungsweg einiges bewirkt werden. Nächster Schritt wäre eine Klage beim Bezirksgericht, allerdings würde er sich dabei „mehr gesetzliche Tiefenwirkung“ wünschen. „Es gibt leider kein Recht auf verpflichtende Beseitigung von Barrieren, wir haben schon öfters darauf aufmerksam gemacht und eine Änderung gefordert.“ Beurteilt wird nur der individuelle Schaden, Entschädigungen betragen maximal 1000 Euro. „Viele wollen sich eine individuelle Klage nicht antun, das ist immer eine große Belastung. Dazu kommt, dass immer auch ein gewisses Klagsrisiko besteht und der Klagende auf den Gerichtskosten sitzen bleiben könnte.“ Die Folge sei, dass der Weg zum Gericht nicht oft beschritten wird.

Lichtner rät auch Menschen mit chronischen Erkrankungen, sich einen Behindertenpass ausstellen zu lassen. „Wir weisen in der Beratung immer darauf hin, welche Vorteile es gibt.“ Dass Menschen, die wegen ihrer Beeinträchtigung nicht oder nur eingeschränkt arbeiten können, diskriminiert werden, sei ein gesellschaftliches Thema, das mehr Beachtung finden müsste. „Man sollte eigentlich erwarten, dass es dafür mehr Verständnis gibt.“ Arbeiten zu können sei nicht nur ein Menschenrecht, sondern auch ein Grundbedürfnis. Es brauche auch entsprechende Angebote. „Viele würden gerne arbeiten, sind aber nicht in der Lage, am Arbeitsmarkt zu bestehen.“

Vorurteile und Fehleinschätzungen: Studie zeigt Probleme auf

Forschung: Diplom-Pädagogin Carolin Tillmann von der Philipps-Universität Marburg in Deutschland, die sich in ihrer Forschung auf die gesellschaftlichen und sozialen Folgen chronischer Erkrankungen konzentriert hat, ist zum Schluss gekommen, dass es vor allem bei nicht sichtbaren Symptomen häufig

an Verständnis mangelt und in der Folge zu Vorurteilen und Fehleinschätzungen durch Außenstehende kommt. Denn was nicht sichtbar sei, werde schnell auch in seiner Existenz angezweifelt. Sehr viele chronisch kranke Menschen – sie listet hier auch Diabetiker oder an Multipler Sklerose Erkrankte auf –

seien zudem von Symptomen wie Erschöpfung und Müdigkeit betroffen. In dem Beitrag „Unsichtbare Behinderung: Ich habe was, was du nicht siehst“ für das „Rehacare-Magazin“ berichtet sie über eine ihrer Studien. Dabei kam sie zum Schluss, dass über 90 Prozent aufgrund von Erschöpfung oder

Müdigkeit Unverständnis und in der Folge Benachteiligungen erlebten. Die Wissenschaftlerin kritisiert außerdem, dass in Forschungsarbeiten und Debatten zu Inklusion und Barrierefreiheit immer noch viel zu häufig Menschen mit unsichtbaren Behinderungen und deren Bedürfnisse übersehen würden.